

Berichte und Rezensionen

Anna-Brigitte Schlittler

Tagungsbericht *Dress and Gender*¹

Am 2./3. Juli 2004 fand im *Courtauld Institute of Art* in London eine Tagung zum Thema *Dress and Gender* statt, organisiert von der *Courtauld History of Dress Association*. Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verschiedenster Disziplinen beschäftigten sich in vier Sektionen mit gendertheoretischen Aspekten von Bekleidung und Mode.

An zwei Tagen wurde eine Vielzahl von Themen sowie objekt- und theoriezentrierten Ansätzen präsentiert, die einen Eindruck vermittelten vom wissenschaftlichen Potenzial, das in der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Bekleidungskulturen steckt.

In der ersten Sektion wurden Repräsentationen von Männlichkeit und Weiblichkeit thematisiert: Joanne Garner-Huggett (dePaul University) beschäftigte sich mit der kaum bekannten surrealistischen Künstlerin Julia Thecla und deren *Femme Enfant*, die sie sowohl in ihren Werken als auch im persönlichen Erscheinungsbild kultivierte. Garner-Huggett vertrat die These, dass sie damit den patriarchalen Widerstand gegen „weibliche“ Kunst umgehen wollte. Friedrich Weltzin (Freie Universität Berlin) thematisierte in seinem weit ausgreifenden Referat *Masque-ulinities: Changing Dress as a Display of Masculinity in the Superhero Genre* weniger die Maskerade als die damit einhergehende Metamorphose: *Superman*/Clark Kent, *Spiderman*/Peter Parker etc. zeichnen sich durch jeweils grundsätzlich verschiedene Identitäten aus: *Superman*/der linkische, blasse, durchschnittliche Journalist. Der Wechsel geschieht stets im (unsichtbaren) Akt des Umkleidens. Die heroische Maskulinität erscheint weniger als überlegene Männlichkeit denn als überlegene Fähigkeit zur Maskerade. Die gegensätzlichen Identitäten sind selbst je Maskeraden der anderen, ohne darunter liegende „Essenz“.

In der zweiten Sektion wurde dargelegt, wie Politik und Religion Bekleidung und Bild einer moralisch bzw. politisch einwandfreien Weiblichkeit definieren. Graeme Murdock (University of Birmingham) analysierte Texte reformatorischer Geistlicher im 16. Jh., die sich obsessiv mit dem Erscheinungsbild weiblicher Gemeindeglieder befassten. Er vertrat die These, dass die restriktive, den Körper möglichst verhüllende Kleiderpolitik zu einer verstärkten Sexualisierung und Fetischisierung führte.

Djurджа Bartlett (London College of Fashion) konnte in ihrem Beitrag *Dress and Gender in Central East European Countries, 1949–1959*, zeigen, wie modische Kleidung zunächst als Zeichen bürgerlicher Dekadenz aus den Frauenzeitschriften verbannt wurde zugunsten einer „natürlichen“ Frau in Arbeitskleidung:

Mitte der 50er Jahre kehrte die Eleganz in die Magazine zurück, was nicht Modernisierung, sondern die Rückkehr zu einem konservativeren Frauenbild signalisierte.

Eine weitere Sektion war der „Maskulinität“ gewidmet. Wie Elisabeth Hackspiel-Mikosch (Niederrhein Universität) darlegte, entsprachen die im 19. Jh. oft auch von Männern getragenen Korsetts weniger einer „Effeminierung“ denn einem weitherum akzeptierten männlichen Schönheitsideal. Besonders aufschlussreich waren ihre anhand von Schnittmustern vorgebrachten Vergleiche zwischen Anzügen aus dem 19. und 20. Jh. Es wurde deutlich, wie (und wie stark) der männliche Körper geformt wurde und wird – allerdings nach sehr unterschiedlichen Idealen.

Eine ähnliche Argumentation verfolgte Daniel Claro (University of Delaware). Er untersuchte zwei seidene Anzüge von John Chute Esq. (1701–1776) und konnte nachweisen, dass das ungewohnt „italianisierende“ Erscheinungsbild – eher als eine häufig angenommene „Effeminiertheit“ – eine damals durchaus übliche Komplexität männlicher Identität ausdrückte.

Methodisch und inhaltlich ein eigentlicher Höhepunkt war für mich das Referat von Giorgio Riello (London School of Economics; Victoria & Albert Museum) und Peter McNeil (University of New South Wales) *Mobility, Gender and Footwear in the Long Eighteenth Century*. In der Mitte des 18. Jh. wurden in vielen britischen Städten die Strassen gepflastert, was auch die materielle Kultur beeinflusste: Überschuhe z. B. verschwanden allmählich. Doch während die Schuhe der Männer funktionaler wurden, reflektierten jene der Frauen deren Rückbindung an den häuslichen Raum: Stiefel kontrastierten mit zarten Schühchen. Zuletzt gewann der Stiefel gar symbolische Bedeutung als Ausdruck demokratischer Gesinnung. Frauen hingegen trugen elegante Schuhe, die indessen völlig ungeeignet waren für die Teilnahme am öffentlichen Leben.

Die letzte Sektion beschäftigte sich mit dem weiblichen Konsum von Mode.

Carole Collier Frick (Southern Illinois University) referierte über die Beteiligung von Frauen an der Herstellung modischer Accessoires in der Renaissance. Aufgrund ihrer Untersuchung von Florentiner Archivalien kam sie zum Schluss, dass Frauen – obwohl von den Zünften ausgeschlossen – wesentlichen Anteil an der Luxusgüterproduktion hatten und dadurch, dass sie ihre Erzeugnisse auf dem Markt verkauften, die strenge Rollenverteilung unterminierten.

Chloe Wigston Smith (University of Virginia) formulierte aufgrund von Romanstudien die These, dass Mode – Ort repräsentativer Weiblichkeit und weiblicher Repräsentation – für Frauen im 18. Jh. zunehmend Schauplatz von Verdruss und Unsicherheit wurde, weil sie zu vermehrter Beschäftigung mit ihrer äusseren Erscheinung zwang.

Mit dem Einfluss der Konsumentinnen auf die Produktion in der ersten Hälfte des 19. Jh. beschäftigte sich Hazel Hahn (Seattle University). Gemäss ihrer These reflektierten die Frauenmagazine die „Feminisierung“ des Konsums in den Metropolen. Damit einher ging ein verstärkter Einfluss auf die Kleiderproduktion.

Agnes Rocamora schliesslich setzte sich in einem der originellsten Beiträge –

„*U R a Naughty Boy Go 2 My Room*“: *Meaning Matters in Girls' and Women's T-Shirts* – mit der Bedeutung von „cheeky slogan“-T-Shirts – „Porn Star in Training“ u.ä. – auseinander. Überzeugend konnte sie darlegen, wie solche Kleidungsstücke in erster Linie dazu dienen, freundschaftliche Bande mit anderen Mädchen zu knüpfen und sich einer *Girl Culture* ohne traditionelle weibliche Werte zugehörig zu fühlen. Solche T-Shirts scheinen auch als Übergangsritual zu fungieren: Junge Frauen, dem Girl-Alter allmählich entwachsend, verlieren oft das Interesse daran, während längst erwachsene Frauen gerne solche Kleidungsstücke tragen, um sich neu zu positionieren.

Es ist sehr zu hoffen, dass bald ähnliche – thematisch vielleicht weniger weit gefasste – Veranstaltungen folgen werden.

1 Einige Tagungsbeiträge sind vor kurzem in der Zeitschrift *Fashion Theory* (Bd. 9/Nr. 2, Juni 2005) erschienen.